



Dominik Manuel Kögel

Wettbewerbsvorteil durch Innovation und Unternehmertum in angelsächsisch-liberalen und rheinischen Volkswirtschaften

Eine empirisch diskriminatorische Untersuchung
von „Varianten des Kapitalismus“

1. Varianten des Kapitalismus – Stand der Forschung

„Als die Briten im 18. Jahrhundert ihre eigene Version der neuen industrialisierten Gesellschaft schufen, wurde fälschlicherweise angenommen, dass diese das Modell der kapitalistischen Gesellschaft sei.“ (Andrew Shonfield, 1965: 71)

Im folgenden Kapitel wird die bestehende Literatur zu den Varianten des Kapitalismus überblicksartig dargestellt. Es wird deutlich, dass es sich bei der Theorie von Varianten des Kapitalismus um keine abgerundete Theorie, sondern um verschiedene Beiträge ähnlichen Inhalts handelt. Die wichtigsten Aussagen werden auf Basis des Beitrags von Hall und Soskice (2001) erläutert. Trotz vieler offener Fragen zeigt sich, dass es die Theorie von den Varianten des Kapitalismus verdient, beachtet und weiterentwickelt zu werden.

1.1 Varianten des Kapitalismus – Aktueller denn je?

Ihren Ursprung hat die Theorie der Varianten des Kapitalismus schon in den 1960er Jahren. Heute, mehrere Jahrzehnte später, scheint sie dennoch aktueller denn je. Gerade die gegenwärtige wirtschaftliche Entwicklung lenkt den Blick auf diesen bislang eher wenig beachteten Zweig der Forschung.

Die Finanz- und Wirtschaftskrise im Jahr 2008 - die größte seit der *Großen Depression* der 1930er Jahre – führte zu einer intensiven gesellschaftlichen Debatte, in deren Rahmen eine Vielzahl fester Überzeugungen auf den Prüfstand gestellt wurden. Im Zuge dieser Debatte mussten sich gerade auch Ökonomen kritische Fragen gefallen lassen. Eine davon ist die sehr ernst zu nehmende Frage, ob sich die Wissenschaft mit den richtigen Themen beschäftigt, jenen, die für die reale Welt von Bedeutung sind. Kritiker werfen der modernen Ökonomik vor, zu einer Wissenschaft mutiert zu sein, in der mehr Wert auf die Formulierung eines eleganten mathematischen Modells gelegt wird als auf die Beantwortung wirtschaftlich relevanter Fragen (Krugman, 2009). Tatsache ist: Nur wenige Ökonomen sahen die Krise kommen. Diese Kritik fand auch im *deutschen Ökonomenstreit* (Aberle et al., 2009; Schäfer, 2009) ihren Niederschlag.

Die Finanz- und Wirtschaftskrise führte zudem zu Zweifeln am zuvor vielfach proklamierten Vorbildcharakter der Vereinigten Staaten von Amerika mit Hinblick auf die Lösung wirtschaftlicher Fragen. Denn zum einen hatte die Krise dort ihren Ausgang genommen. Zum anderen eröffnete diese Krise auch einen neuen Blick auf die Schwächen dieser Volkswirtschaft, wozu nicht nur die hohe Staatsverschuldung, das beachtliche Außenhandelsdefizit und die Verschuldung der privaten Haushalte zählen, son-

dern auch ihre große Abhängigkeit vom Finanzsektor, begleitet von erheblichen Schwächen im Bereich der Industrie – letzteres gilt ebenso für Großbritannien.

Auch die Anhänger des freien Markts kamen durch die Finanzkrise unter erheblichen Rechtfertigungsdruck (vgl. Reisman, 2009; Wohlgemuth, 2010). Fragen wurden laut: Ist man bei der Liberalisierung der Märkte zu weit gegangen? Wurden die Selbstregulierungs- und Selbstheilungskräfte des Marktes überschätzt? Braucht eine globalisierte Wirtschaft mehr Regeln – und provoziert „zu viel Markt“ nicht automatisch moralisches Fehlverhalten?

Schließlich wurde die Frage laut, ob es sich bei der Finanz- und Wirtschaftskrise um die Krise eines bestimmten Kapitalismusmodells handele, nämlich eines angelsächsischen, liberalen Kapitalismus. Darunter versteht man landläufig ein Wirtschaftsmodell, welches sich auszeichnet durch ein hohes Vertrauen in die Kräfte des Markts, ein hohes Maß an wirtschaftlicher Freiheit und Eigenverantwortung, entsprechend wenig Regulierung und eher geringe Sozialstandards. Praktiziert wird diese Form des Kapitalismus insbesondere in den USA und Großbritannien, aber auch anderen angelsächsischen Ländern. Diesem wurde wahlweise das Modell einer „sozialen“ Marktwirtschaft oder das Rheinmodell gegenübergestellt, ein Kapitalismus, der zumindest in der Vorstellung vieler ein „menschliches Antlitz“ aufweist, der Exzesse durch Regulierung unterbindet. Der Staat spielt in dieser Kapitalismusform eine bedeutendere Rolle, der freie Markt hat nicht die absolute Entscheidungsmacht. Interessant dabei ist, dass die Frage, ob die Wirtschaftskrise letztlich nichts anderes als eine Krise des liberalen Kapitalismus ist, nicht nur in am Rheinmodell orientierten Nationen gestellt wurde, sondern auch in den USA und Großbritannien (The Economist, 2009; Roubini, 2009). Als vorläufiger Höhepunkt dieser seismischen Veränderungen im öffentlichen Diskurs präsentierte die deutsche Bundeskanzlerin auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos im Januar 2009 - zu den *Standing Ovations* der Weltwirtschaftseliten - das *deutsche Modell* der Marktwirtschaft als Vorbild für eine neue Weltwirtschaftsordnung und als Weg aus der Krise (Merkel, 2009).

Doch die neu gewonnene Relevanz des Themas „Varianten des Kapitalismus“ ergibt sich nicht nur aus einem veränderten wirtschaftspolitischen Diskurs. Sie ergibt sich in ebenso starkem Maße aus der aktuellen wirtschaftlichen und politischen Situation.

So ist die Beantwortung der Frage, ob die Exzesse an den Finanzmärkten, welche zur aktuellen Wirtschaftskrise geführt haben, in irgendeiner Weise ein Nebenprodukt einer „angelsächsischen“ Variante des Kapitalismus gewesen sind, nicht nur zur Klärung der Schuldfrage von Interesse, sondern ganz konkret als Grundlage für Maßnahmen zur Vermeidung weiterer Krisen. Die Geschehnisse der letzten Jahre offenbarten einige deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen nationalen Volkswirtschaften, welche Anlass geben, die Frage nach Varianten des Kapitalismus zu stellen: So ist nicht von der Hand zu weisen, dass das System der Hypothekenfinanzierung in den USA, welches die Finanzkrise ausgelöst hat, ein unbestreitbar anderes ist als unter einem sogenannten Hausbanksystem. Während Großbritannien und die USA für die Bewältigung der Krise fast ausschließlich auf milliardenschwere Konjunkturpakete setzten, und diesen Ansatz auf der G20-Konferenz am 02. April 2009 in London den europäischen

Ländern in gewisser Weise aufzwingen, versuchte sich Deutschland mit der Ausweitung der Kurzarbeitsregel und dem sogenannten Deutschlandfonds erfolgreich an einem, wenn man so möchte, korporatistischen Ansatz. Ziel des Ansatzes war, neben der Bereitstellung finanzieller Überbrückung für insolvenzgefährdete Unternehmen, die firmen- und branchenspezifisch qualifizierten Facharbeiter trotz Krise in den Betrieben zu halten. Im Kontext der G20-Verhandlungen von London und der Festlegung der Höhe der Konjunkturpakete offenbarten sich deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Ländergruppen hinsichtlich der Ausprägung der sogenannten automatischen Stabilisatoren. Vielerorts wird davon ausgegangen, dass eine weitreichende Regulierung der Finanzmärkte am Widerstand der USA und Großbritanniens scheitern wird. Im Zuge der europäischen Finanzhilfen für Griechenland und der Eurokrise 2010 offenbarten sich zudem wieder vermehrt Spannungen zwischen Großbritannien und den kontinentaleuropäischen Euro-Ländern. So wurde die Entscheidung zu einer Europäischen Richtlinie zur Regulierung von Hedgefonds im Mai 2010 im EU-Finanzministerrat (Ecofin) ohne die Stimme der Briten getroffen. Großbritannien beteiligte sich auch nicht an den Maßnahmen zur Stabilisierung des Euro. Darüber hinaus machte der im Mai 2010 gewählte konservative Premierminister David Cameron ein Moratorium bei der Abtretung weiterer Kompetenzen an die Europäische Union zur Vorbedingung für Koalitionsverhandlungen mit den britischen Liberaldemokraten. Hintergrund waren Vorbehalte gegen die europäische Sozialgesetzgebung, die als unvereinbar mit nationalen institutionellen Gegebenheiten betrachtet wird (siehe z.B. Cameron, 2009).

Vor dem Hintergrund all dieser Geschehnisse stellt sich die Frage: Gibt es wirklich verschiedene Versionen einer kapitalistischen Marktwirtschaft? Oder gibt es im Gegenteil ein einziges Idealbild derselben, und die Irrungen und Wirrungen an den Finanzmärkten, welche in den USA ihren Ausgang nahmen, stellen, ebenso wie die in den 10 Jahren zuvor vieldiskutierten Themen der Überregulierung und aufgeblähter Sozialstaaten in Europa lediglich Aberrationen in die eine oder andere Richtung dar? Ergibt sich die aktuell zu beobachtende Lagerbildung aus historischer Freundschaft – etwa zwischen den USA und Großbritannien – oder erwartbaren Interessensunterschieden zwischen Ländern mit großem Finanzsektor und solchen mit kleinem oder zwischen Euro-Ländern und Nicht-Euro-Ländern? Oder aber sind die international zu beobachtenden unterschiedlichen Ansätze der Wirtschaftspolitik tatsächlich Manifestationen von unterschiedlichen kapitalistischen Systemen?

Was sagt die ökonomische Theorie?

Dies alles führt zu der Frage: Was sagt die ökonomische Theorie? Die Antwort ist: Sie sagt verblüffend wenig. Während in der öffentlichen Debatte gegenwärtig mit großer Selbstverständlichkeit auf Konzepte wie „angelsächsischer Kapitalismus“ oder „Soziale Marktwirtschaft“ Bezug genommen wird, scheint die Wissenschaft dieses Thema nahezu zu ignorieren. Und während die Geschehnisse der letzten Jahre den Dualismus

zwischen verschiedenen Gruppen von Marktwirtschaften förmlich zu betonen scheinen, wird in der ökonomischen Literatur auf die Konzepte im Wesentlichen verzichtet.

Dabei gibt es sehr wohl eine Theorie zu diesem Thema: Die Theorie zu „Varianten des Kapitalismus“ ist zwar eine interdisziplinäre, sie beschäftigt sich jedoch mit ökonomischen Themen, manche Verfasser sind Ökonomen, und sie hat insbesondere bedeutende ökonomische Implikationen. Begriffe wie „angelsächsischer“ oder „rheinischer“ Kapitalismus haben dort ihren Ursprung. Blickt man auf die Ökonomie des *Mainstream*, gerade aktuell, im Nachgang der Finanzkrise, erkennt man allerdings: Die Theorie von den Varianten des Kapitalismus ist dort offensichtlich noch nicht angekommen. Dies ist vor dem Hintergrund der heute anstehenden wirtschaftspolitischen Mammutaufgaben kaum verständlich, ist doch hierfür die Thematik ausgesprochen relevant.

Die Antwort darauf, ob die Krise, die die Weltwirtschaft 2008 und in Folge erlebt hat, eine Krise der Finanzmärkte, eine Krise des angelsächsischen Kapitalismus oder eine Krise des liberalen Kapitalismus war, bestimmt, welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind. Um diese Fragen zu beantworten, bedarf es jedoch eines soliden Fundaments, das aus gesicherten, weitgehend anerkannten Erkenntnissen dazu besteht, ob Varianten des Kapitalismus überhaupt existieren, was sie ausmacht und welche Folgen sich daraus ergeben. Alternativ müsste die These von Varianten des Kapitalismus glaubhaft widerlegt werden und gezeigt werden, dass es entweder nur ein Idealbild einer Marktwirtschaft mit diversen Aberrationen gibt oder eine Vielzahl nationaler Sonderwege. Es wäre dann möglich, die Idee hinter sich zu lassen und auf der Suche nach dem einen optimalen oder dem jeweils optimalen nationalen Wege fortzuschreiten.

Das soeben beschriebene solide Fundament kann nur aus empirischen Daten errichtet werden. Denn nur so lässt sich Akzeptanz auch bei den Kritikern erreichen. Bevor diese Arbeit eine solche empirische Untersuchung unternimmt, gibt dieses Kapitel einen Überblick über die Theorie von den Varianten des Kapitalismus.

1.2 Die Theorie in ihren Grundzügen

Die Theorie von den Varianten des Kapitalismus ist eine Theorie aus dem Bereich der „*komparativen politischen Ökonomie*“, zumindest wird sie von ihren Vertretern als solche eingeordnet (Hancké, 2009: 1; Lehbruch, 2006: 86). Sie ist eine interdisziplinäre Theorie, welche insbesondere von einigen Institutionenökonomern, Soziologen, Politologen und Wirtschaftshistorikern vertreten wird. In der Ökonomik des Mainstream hat die Theorie hingegen noch keinen Platz gefunden.

Bei der Theorie von den Varianten des Kapitalismus handelt es sich nicht um eine Theorie im engeren Sinn des Wortes. Unter „Varianten des Kapitalismus“ fasst man vielmehr verschiedene Theorien zusammen, welche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, insbesondere aber nach dem Ende des Kalten Krieges entstanden sind. Ihnen allen ist gemein, dass sie die entwickelten Industrienationen zu Varianten, also Gruppen, zusammenfassen. Die Länder innerhalb einer Gruppe ähneln sich in wesentlichen Aspekten, während sich die Gruppen untereinander in wesentlichen Aspekten unterscheiden. Bedeutende Namen, welche mit solchen Theorien assoziiert werden, sind u.a. Esping-Andersen (1990), Sapir (2005), Hall und Soskice (Hall/Soskice, 2001), Whitley (1999), aber auch Abelshauser (z.B. 2009) oder Streeck (Crouch/Streeck, 1997; Streeck/Yamamura, 2001, 2003).

Der Kern der These liegt darin, dass der zeitgenössische Kapitalismus – in der Literatur ist vom *kontemporären Kapitalismus* die Rede (Shonfield, 1965) – in verschiedenen Ausprägungen vorliegt, die sich in wesentlichen Merkmalen unterscheiden. Diese Ausprägungen sind keine Abweichung von einer *Best Practice* oder Resultat einer Rückständigkeit gegenüber einem *Technologieführer*, sondern sie resultieren aus langfristigen, strategisch getroffenen gesellschaftlichen und historischen Entscheidungen (Hall/Soskice, 2001). Die großen Unterschiede zwischen verschiedenen Kapitalismen einzuebnen, ist daher schwierig, wenn nicht gänzlich unmöglich (z.B. Kocka, 2006). Sie sind vielmehr verwurzelt in einer Vielzahl von Institutionen, vom Staatsaufbau über das Rechtssystem bis hin zu Formen wirtschaftlicher Organisation und gar in kulturellen Normen und Überzeugungen (Kocka, 2006: 11).

Volkswirtschaften, die sich in diesen grundlegenden Eigenschaften ähneln, lassen sich zu Gruppen („Varianten“) zusammenfassen, welche sich von anderen Gruppen („Varianten“) deutlich abgrenzen. Es ist angebracht, von *systematischen* Unterschieden und Gemeinsamkeiten zu sprechen. Diese Unterschiede und Gemeinsamkeiten beziehen sich auf fundamentale wirtschaftliche und gesellschaftliche Parameter. Zu nennen sind etwa die Rolle des Staats („starker Staat“ – „schwacher Staat“) (Shonfield, 1965), das Maß an Interaktion zwischen Staat und Wirtschaft (Shonfield, 1965), der Grad an wirtschaftlicher Freiheit (Streeck/Yamamura, 2001), die Rolle der Institutionen (Korporatismus) (Streeck, 2001; Lehbruch, 1984, 2001, 2006), die Ausprägung der Sozialsysteme (Esping-Andersen, 1990; Sapir, 2005), des Finanzsystems, Bildungssystems und Innovationssystems (Hall/Soskice, 2001), systemische Anreize zu Konsens und Ko-

operation gegenüber Wettbewerb (ebd.) sowie systemische Anreize zu langfristigem oder kurzfristigem Denken (Aoki, 1994; Streeck, 2001).

Die einzelnen Autoren prägten für die anhand dieser fundamentalen Merkmale zu unterscheidenden Gruppen verschiedene Namen. Bezeichnungen wie „rheinischer Kapitalismus“, „liberale Marktwirtschaft“, „angelsächsischer Kapitalismus“, „soziale Marktwirtschaft“ oder „deutsches Modell“ haben so in der Literatur zu Varianten des Kapitalismus ihre Heimat. Dabei gibt es je nach Autor durchaus Unterschiede in der Einteilung und Abgrenzung dieser Gruppen. Im Wesentlichen lässt sich jedoch zwischen zwei Hauptmodellen unterscheiden: dem *liberalen Kapitalismus angelsächsischer Prägung* und dem *rheinischen Kapitalismus*, auch als *koordinierte Marktwirtschaft* bezeichnet.

Da die Unterschiede zwischen Varianten des Kapitalismus fundamentaler Natur sind, wirken sie sich sowohl auf die Produktionsbedingungen als auch auf die Lebensbedingungen in den betreffenden Ländern nachhaltig aus.

Bestimmend für Unterschiede in den Lebensbedingungen sind insbesondere unterschiedliche Ausprägungen des Sozialstaats sowie die Ausgestaltung der Arbeitsmärkte. Diese stehen im Mittelpunkt der – wie sie hier genannt werden soll – „Sozialstaatsliteratur“ innerhalb der „Varianten des Kapitalismus“-Theorie, deren bedeutendste Vertreter Esping-Andersen (1990) und Sapir (2005) sind. Diese thematisieren die Unterschiede in den Lebensbedingungen, insbesondere im Bereich sozialer Sicherheit und Gleichheit sowie Leistungsgerechtigkeit.

Unterschiede in den Produktionsbedingungen, welche in der „Varianten des Kapitalismus“-Literatur thematisiert werden, beziehen sich auf die Rahmenbedingungen für Massenproduktion und *diversifizierte Qualitätsproduktion* (Streeck, 1992; Hollingsworth, 1991; Hall/Soskice, 2001), die Bedingungen für Innovation (Hall/Soskice, 2001) und das Auftreten unterschiedlicher Firmentypen (Whitley/Kristensen, 1996; Whitley, 1999).

Die Literatur, welche sich besonders mit den Auswirkungen der Unterschiede zwischen den Varianten auf die Unternehmen als zentrale wirtschaftliche Akteure bzw. auf die Wirtschaft als ganze beschäftigt (Shonfield, 1965; Albert, 1991; Hall/Soskice, 2001; Whitley, 1999; Streeck/Yamamura, 2001), beinhaltet die Frage nach der wirtschaftlichen Überlegenheit des einen oder anderen Modells, die Beschreibung von unterschiedlichen Stärken-Schwächen-Profilen oder Auswirkungen unterschiedlicher Rahmenbedingungen auf die Firmenstrategie. Zuletzt sehen manche Vertreter der „Varianten des Kapitalismus“-Theorie (Hall/Soskice, 2001) die grundlegenden Unterschiede zwischen unterschiedlichen Kapitalismusvarianten als eine Quelle komparativen Vorteils und damit die Existenz von Varianten als förderlich für die internationale Arbeitsteilung, den daraus resultierenden Handel und damit letztlich für Wohlstand.

Zentrale Themen innerhalb der Literatur sind neben der Frage, ob Varianten des Kapitalismus vorliegen, wie viele es gibt und worin sie sich unterscheiden, besonders die

Fragen nach dem Erfolg der Modelle, die Frage der Komplementarität ihrer Bestandteile und die nach Konvergenz oder Divergenz der Kapitalismustypen.

Die Frage des Erfolgs ist besonders deswegen von Relevanz, da sich viele Autoren (Streeck, 1997; Berghahn, 2006; Hassel, 2006) mit der Frage beschäftigen, ob ein schlechteres Abschneiden bestimmter Modelle deren Untergang zur Folge haben wird, entweder weil diese nicht nachhaltig sind (*not sustainable*), weil die Mehrheit der Bevölkerung oder wichtige Interessensgruppen dem Modell ihre Unterstützung entziehen oder weil Marktmechanismen ein schleichendes Sich-Auflösen des Modells bewirken.

Die Frage der Komplementarität befasst sich damit, ob zwischen einzelnen Gesellschafts- und Wirtschaftsbereichen, innerhalb derer Varianten auftreten – wie beispielsweise Sozialstaat und Finanzsystem, Arbeitsmarkt und Innovationssystem – bedeutende Wechselwirkungen bestehen, welche zur Folge haben, dass die Ausgestaltungen dieser jeweiligen Bereiche *mutually re-enforcing* sind, das heißt, sich gegenseitig unterstützen und verstärken. Dieser Gedanke bildet die Basis für den Widerstand mancher Autoren gegen vereinzelte Reformmaßnahmen, die diese als „aus dem Kontext gerissen“ interpretieren. Da einzelne Kapitalismusvarianten ein in sich kohärentes und harmonisches Gebilde darstellen, lässt sich, so diese Autoren, das System nur als Ganzes reformieren (Soskice, 2006).

Die Frage nach Konvergenz oder Divergenz zielt darauf ab, ob sich die verschiedenen Varianten des Kapitalismus einander annähern oder sich in ihren Eigenschaften weiter voneinander entfernen. Ein maßgeblicher Bestandteil der „Varianten des Kapitalismus“-Theorie ist die Abneigung vieler ihrer Vertreter gegen das, was sie als die *neoklassische Konvergenzhypothese* bezeichnen (Hall/Soskice, 2001: 55f.). Darunter verstanden wird das Konzept, dass sich aufgrund der Globalisierung durch marktwirtschaftliche Mechanismen Preise und Löhne, aber auch letztlich Institutionen und Lebensbedingungen weltweit angleichen.

Die Theorie von den Varianten des Kapitalismus steht in wesentlichen Aspekten in Opposition zur neoklassischen ökonomischen Theorie. Dies liegt zunächst einmal daran, dass diese Theorie von der *Institutionenökonomik* (vgl. Coase, 1937; Williamson, 1975, 1985; North, 1990) stark beeinflusst wird. In gewisser Weise könnte sie sogar als eine praktische Anwendung von Aussagen der *Institutionenökonomik* betrachtet werden. In ihrem Mittelpunkt steht die Aussage, dass institutionelle Unterschiede weitreichende Auswirkungen auf das Wirtschaftsgeschehen haben - Unterschiede, welche in den Modellen der Neoklassik weitgehend vernachlässigt werden. Kritisch gewürdigt wird auch die aus der neoklassischen ökonomischen Theorie abgeleitete *Konvergenzhypothese*, nämlich dass der durch das Fallen nationaler Grenzen geschaffene Weltmarkt die Staaten zwingt, ihre institutionellen Rahmenbedingungen im Sinne einer Liberalisierung zu harmonisieren. Die der Korporatismusliteratur entlehnte und von Hall/Soskice (2001) spieltheoretisch unterlegte Aussage wiederum, dass unter bestimmten Bedingungen weniger Marktkoordination zu überlegenen Ergebnissen führt, dürfte von neoklassischen Ökonomen mit Skepsis gesehen werden. Beim Blick auf die bibliographische Vorgeschichte mancher Autoren aus dem Bereich der „Varianten

des Kapitalismus“ aber auch in Bezug auf so manche Beiträge innerhalb der Literatur lässt sich der Verdacht einer gewissen ideologischen Färbung nicht ganz von der Hand weisen. Die meisten Autoren stehen tendenziell dem linken politischen Lager nahe. So mancher liberale Ökonom mag die Theorie von den Varianten des Kapitalismus somit als eine Art „Kapitalismuskritik durch die Hintertür“ verstehen. Dies sollte jedoch nicht zu einer vorschnellen Ablehnung derselben führen. Im Gegenteil: Gerade die Frage, ob „Varianten des Kapitalismus“ ein ideologisch geprägtes Gedankengebilde darstellen oder eine belegbare Tatsache, macht eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Theorie umso interessanter.

1.2.1 Unterschiedliche Ansätze der „Varianten des Kapitalismus“-Theorie

Die Theorie von den Varianten des Kapitalismus ist, wie bereits in der Einleitung angemerkt, keine harmonische Theorie, sondern vielmehr eine Ansammlung von Theorien, die vieles eint. Daher werden die wesentlichen Beiträge hier zu einem Schema vereint und damit eine Orientierungshilfe für den Leser geschaffen.

Versucht man, die bedeutendsten Beiträge der Literatur zu Varianten des Kapitalismus in eine Struktur zu bringen, lassen sich folgende Gruppen abgrenzen: Erstens die „Pioniertheorien“ (Shonfield, 1965; Servan-Schreiber, 1967; Albert, 1991), welche die Idee dieser Theorie begründen; zweitens die Literatur zu *Produktionsregimen* (Naschold et al., 1997), *Social Systems of Production* (Hollingsworth/Schmitter/Streeck, 1994; Hollingsworth/Boyer, 1997) und der *National Innovation Systems*-Ansatz in der Lesart von Lundvall (1992), welche keine Variantentheorien für sich darstellen, jedoch als Ursprung wichtiger Denkansätze gelten können, die die übrige Literatur maßgeblich beeinflusst haben; es folgen drittens die aus heutiger Sicht relevantesten Theorien, bzw. jene, die sich in der öffentlichen Wahrnehmung am stärksten durchgesetzt haben. Dazu zählen die „Sozialstaatstheorien“ (Esping-Andersen, 1990; Sapir, 2005), welche sich insbesondere mit der sozialstaatlichen Komponente der Varianten des Kapitalismus befassen und Unterschiede zwischen verschiedenen Wohlfahrtsstaaten in den Vordergrund stellen. Der *Varieties of Capitalism*-Ansatz von Hall und Soskice (2001), benannt nach dem gleichnamigen Buch, kann als der stringenteste Ansatz gelten. Er zeichnet das aus der theoretischen Perspektive vielleicht eleganteste Bild von den Varianten des Kapitalismus, malt dabei aber sehr stark schwarz-weiß und überzeichnet möglicherweise gelegentlich. Letzterer ist durch seine Fokussierung auf den sogenannten *komparativen institutionellen Vorteil* zusammen mit den „Sozialstaatstheorien“ der aus volkswirtschaftlicher Sicht interessanteste Ansatz. Ebenso durchgesetzt hat sich der mehr betriebswirtschaftlich orientierte *Business Systems*-Ansatz von Whitley und mit ihm assoziierten Wissenschaftlern (Whitley/Kristensen, 1996; Whitley, 1999). Weniger akzeptiert, dafür aus empirischer Sicht interessant, ist der Versuch Amables (Amable, 2003, 2005) eine Variantentheorie auf Basis einer Hauptkomponentenanaly-